Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 2 (1897-1898)
Heft: 7

Artikel: Westafrikanische Sagen
Autor: L. Z.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-309987

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Westafrikanische Sagen.

Da Franzosen und Engländer gegenwärtig um ein Stück Nigergebiet sich streiten, ist das Interesse der Zeitungsleser mehr als sonst auf den schwarzen Erdteil gerichtet und auf die Völker, deren Civilisation erst zu werden beginnt und deren Denkungsweise uns anmutet wie ein Märchen aus alten Zeiten. Darf ich Ihnen erzählen, was ich dort vor Jahren einem Häuptling abgelauscht?

Alle die Stämme, welche die Ewèsprache sprechen, wohnten früher miteinander in Nodsie, einer Gegend, die 8 Tagereisen nördlich von Deutsch-Togoland entfernt ist. Sie wurden regiert von einem guten König, der zugleich oberster Priester und absoluter Monarch war und aufs beste für das Wohl des Landes sorgte. Sein Nachfolger aber, ein junger Mann, machte es wie einst Rehabeam; er legte seinen Unterthanen die allerschwersten Arbeiten auf, so dass schliesslich ein grosser Teil für gut fand auszuwandern. Die einen suchten sich eine bergige Gegend im Innern aus, andere zogen bis an den Volta, wieder andere setzten sich an der Küste fest und wurden die Stammväter der heutigen Auloer. Ihr Anführer, der sie glücklich durch die unbekannte Gegend geführt, sollte zum König erkoren werden; er aber erklärte, diese Würde nicht annehmen zu können, ehe er seinen Stuhl wieder habe, den er in der alten Heimat vergessen. „Ein König ohne Stuhl ist wie ein Fürst ohne Land," sagte er und beauftragte seinen Sohn und Thronfolger Foi, den Stuhl aus Nodsie herzuholen. Dessen Mutter jedoch weigerte sich, ihre Zustimmung zu der weiten, gefahrvollen Reise zu geben, so lange sie noch lebe, und so schwur der Vater in seinem Zorne, auf der blossen Erde zu sitzen, bis der Stuhl hergeschafft sei. Als dies des Königs Schwester hörte, brachte sie ihren Sohn Soi, und dieser ehrgeizige Jüngling richtete des Onkels schwierigen Auftrag glücklich aus. Zum Lohne dafür ernannte ihn der König zu seinem Thronfolger und bestimmte für alle Zeiten, dass der *Schwestersohn* Erbe und Nachfolger des Onkels sei. So lautet die Sage vom Ursprung des westafrikanischen Erbrechtes.

Eine andere Sage belehrt uns über den Grund des jahrzehntelangen Friedens zwischen den Aùloern und den kriegerischen Dahomeern. Früher verhielt sich das nämlich nicht so. Da waren die Auloer mit den Asantcern befreundet; mit dem benachbarten und stammverwandten Dahomereich lebten sie dagegen längere Zeit in Unfrieden. Da unternahm einst die Armee des berüchtigten Königreichs einen Kriegszug durch das ganze Ewéland bis zum Volta, über den sie aber nicht setzen konnte, da sie keine Boote hatte. Nachdem sie lange beratschlagt, wie zu helfen sei, liess der Führer der Truppen seine Mannschaften während der Ebbe Erde in den Fluss tragen, um einen Damm herzustellen. Als die Flut kam, wurde der Damm samt den Arbeitern weggeschwemmt und ins Meer hinausgetragen. Da kam der Feldherr auf eine andere Idee, die ihn aber noch mehr Leute kostete. Die längsten Männer sollten nämlich bei niedrigem Wasserstande eine doppelte Linie über den Fluss bilden, damit die andern auf ihren Schultern bequem hinüberspazieren könnten. Aber der Strom riss eine Menge Leute mit sich fort. Als diese Kunde zum König der Auloer kam, sandte er seinen Kriegsobersten mit einem Heere aus, welches die geschwächten Dahomeer verjagte und viele Gefangene erbeutete, die als Sklaven verkauft wurden.

Um diese Schmach zu rächen, sandte der König von Dahome später ein anderes Heer gegen die Auloer, welche es aber auch vollständig schlugen. Drei Kriegsgefangene mussten vor dem König von Aulo erscheinen: dem ersten wurde ein Stück aus seinem Rücken geschnitten und ihm vorgehalten, „weil er es ja

doch noch nie gesehen habe"; dem zweiten wurden die Ohren und dem dritten die Daumen abgeschnitten und um den Hals gehängt. So verstümmelt bekamen die Armen Weggeld und sollten nun ihrem König berichten gehen, was sie in Feindesland erlebt hätten. Zwei der Boten starben unterwegs, und nur einer erreichte sein Ziel. Als der König von Dahome seine Erzählung angehört, nahm er eine ungeöffnete Calabasse, (getrockneter Kürbis) zerschellte sie und schwur, dass nur derjenige unter seinen Nachfolgern sich je in einen Krieg mit den Auloern einlassen dürfe, der imstande sei die Calabasse, die in 100 Stücken am Boden lag, so zusammenzusetzen, dass kein Tropfen Wasser durchrinne. Da dies ein Ding der Unmöglichkeit ist, sind seit der Zeit die Dahomeer nicht mehr nach Osten ausgezogen.

Diese naive Art, Welt und Ereignisse zu betrachten, mutet uns Europäer fremd an. Vor der exakten Wissenschaft ist die Einbildungskraft gewichen; aber bei den Völkern, welche die Einsamkeit lieben, und denen wilde Wüste und sturmreiche Küste des Meeres heimatlicher Boden ist; bei ihnen ist sie rege und farbenreich, ursprünglich und wild, wie ihr Wohnsitz und ihre Denkungsart. — Ob ihnen die Europäer für Korpra, Palmöl und Elfenbein wohl das bringen werden, was ihnen eine Erziehung vieler Jahrhunderte geschenkt hat: Wahre Humanität und Liebe?

L. Z.

M. Schuppli, Schuldirektor †.

Der unerbittliche Tod hat eine schmerzende Lücke in die Reihe unserer treuen Freunde gerissen. Montag den 14. März ward unser hochgeehrter und vielgeliebter Schuldirektor Schuppli den Seinen und seiner grossen Schulfamilie entrissen. Die Leserinnen dieses Blattes erinnern sich sicher des ostschweizerischen Inspektors, der aus einem Lehrerinnenfeind ein Lehrerinnenfreund geworden, — es war dies kein anderer, als Herr Schuppli, der uns später wieder mit einem Artikel über den Anschauungsunterricht erfreute, und der dem Blatte auch ferner seine Sympathie thatsächlich bewiesen hätte, wären nicht schwere Leidenszeiten über ihn hereingebrochen. Mit regem Interesse begrüsste er die Gründung unseres Vereines und meldete sich sofort als ausserordentliches Mitglied an. Die Freude unserer Kassiererin über den schönen Extra-Beitrag war gross. — So lernten auch die Mitglieder des schweizerischen Lehrerinnenvereins, welche nicht Herrn Schuppli's Schülerinnen gewesen, unsern väterlichen Freund kennen.

Da es Vereinsgewohnheit ist, nicht nur die Freude, sondern auch das Leid zu teilen, wünschen viele unter Euch, beim Anlasse seines Todes zu hören, was uns diesen Lehrer eigentlich so teuer gemacht.

In wenig Zügen dieses edle Bild zu zeichnen, ist eine zu schwere Aufgabe für meine Feder. Ich lasse mein Herz reden und bitte um gütige Nachsicht, dass die Strahlen des hellen wärmenden Lichtes, das vom heimgegangenen Meister entzündet worden, so unvollkommen und schwach zurückgeworfen werden.

Herr Schuppli war uns das Vorbild eines hingebenden christlichen Lehrers. Wir hatten das bestimmte Gefühl, er lebe uns ganz. Trat er ein und fing an, zu schulmeistern, flogen Schlaffheit und Träume im Nu zum Fenster hinaus. Mit schnellem Blicke wurde die äussere Ordnung gemustert. „Wie, keine der Töchter hat dieses angebrannte Zündhölzchen aufgehoben?" Mit feinen Worten fachte er unser Ehrgefühl für weibliches Walten an und überzeugte uns stets